

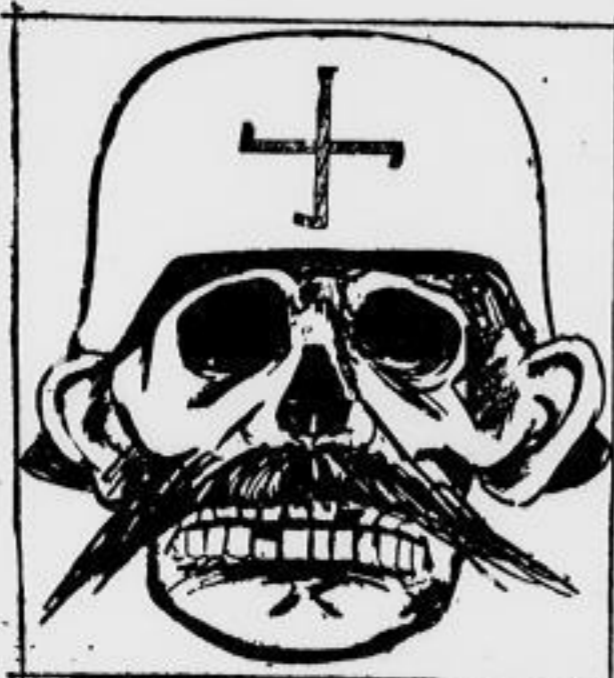
PROLETARISCHES FEUILLETON

156

„Hoch lebe Liebtnecht!“

Don Horst Sch.

Januar 1919.
Koste etobert Berlin.
Schwerbewaffnete Soldlinge drängen die Revolutionäre aus einem Zeitungsgebäude nach dem andern heraus. Die Regierungstruppen benützen im Kampf Minenwerfer, schwere Geschütze und Flieger.
Am 11. Januar ist nur noch das Polizeipräsidium in den Händen der Kommunisten. Dreihundert Mann — ein Nichts in dem großen Gebäude und gegen die ungeheure Uebermacht der Angreifer — haben sich dort verschanzt.
Es schneit. Alles ist weiß und ruhig.
Am Nachmittage marschieren von allen Seiten Regierungstruppen zum Alexanderplatz und besetzen ihn. Geschütze, Minenwerfer, leichte und schwere Maschinengewehre bringen sie in Stellung.
Die Kommunisten oegdauen das Präsidium immer fester.



Berlin, Januar 1919

Abends um zehn beginnt die Beschüßung. Maschinengewehre und Karabiner haben das Wort.
Es knallt und pfeift. Ununterbrochen, die ganze Nacht, fliegen die Geschütze gegen die roten Mauer. Ein unheimlicher Lärm.
Es schneit noch immer. Sekundenlang steht man die Floden, wenn die Feuerstrahlen aus den Waffensäulen herausblitzen.
Das Schreien wird nur schwach erwidert. Dreihundert Mann auf alle Fronten des Gebäudes verteilt, sind wenig.
Gegen sechs Uhr früh läßt das Trommelfeuer der Regierungstruppen nach. Die Minenwerfer und Geschütze werden gerichtet. Mit einem mächtigen Krachen wird die erste Granate abgefeuert.
Es ist, als folgt darauf tiefes Schweigen.
Dann bellt ein paar Schüsse vom Präsidium her.
Es erwidert ein neues Krachen. Die zweite Granate.
Wieder wird mit Geschützschüssen geantwortet.
Das klingt nach dem gewaltigen Dröhnen so erdärmlich, daß einige Noske-Soldaten lachen.
Ein Minenschlag.
Die Kommunisten antworten heftiger als bisher. Sie lassen nicht locker.
Granate. Minenschlag. Granate. Minenschlag.
Eine kleine Tür des Polizeipräsidiums öffnet sich. Ein Mann tritt heraus. Er hält in der Hand eine weiße Fahne.
Das Feuer wird eingestellt.
Der Parlamentarier ist der Führer der Kommunisten. Braun. Er will Verhandlungen aufnehmen. Der Führer der Soldaten fordert bedingungslose Uebergabe.
Braun lächelt bitter. Er sieht müde aus. Schneeflocken legen sich auf seine Mütze. Er spricht leise:
„Das kann ich nicht alleine bestimmen.“
Dann sind Sie in zwanzig Minuten mit den anderen Führern oder mit der Vollmacht Ihrer Leute wieder hier.“
Der hohe Offizier wendet sich ab. Er hat Müdigkeit einen Augenblick an die Mütze.
Braun hebt um.
Amantia Minuten Wartenpaus.
Braun kommt mit vier anderen gewählten Genossen zurück. Sie fordern freien Abzug.
Der Offizier lächelt schneidig. Er macht eine Handbewegung. Die fünf Unterhändler werden von Soldaten umstellt.
Sie protestieren.
Man läßt sie aus.
Sie müssen die Hände hochnehmen. So werden sie nach der Alexanderplatzseite geführt.
Die Soldaten, die dort sind, schimpfen.
„Nose Schweine! Straßentäuber!“
Die Offiziere lachen. Dann gehen sie vom Hof in die Kaserne. Sie wollen nichts hören und sehen.
Erit mühsamhandelt man die fünf Genossen. Mit Kolbenköpfen und Aushritten. Dann treibt man sie wie Vieh in eine Gasse.
Die Soldaten haben ihre Gewichte und Schreien. Die fünf Parlamentarier sind niedergemacht.
Die Beschüßung des Polizeipräsidiums geht weiter. Granate folgt auf Granate. Eine auf einer.
Bergweilert werden sich die Angehörigen.
Der Minenwerfer schmeißt schwere Schüsse ab. Die verarmte

Lot. Sturmtruppen bringen sofort in das Gebäude ein. Sie sind durch den Tunnel der Untergrundbahn gekommen.
Die Verteidiger sind vollkommen übertrahst. Sie versuchen zu kämpfen. Aber immer mehr Soldaten kommen herein. Sie überrennen die Arbeiter. Die ergeben sich.
Nun wird Jagd gemacht auf die, die sich versteckt haben.
„Werdet ihr rennen, ihr Schweine!“
Mit Gebrüll, mit Lachen und Fluchen treibt man die Kommunisten auf die Straße.
Die Soldaten jubeln über ihren Sieg. Sie feiern ihn, indem sie die Arbeiter in die Gesichter schlagen. Sie spucken sie an und frostieren sie mit Kolbenköpfen.
Unter mühsamem Geheul treibt man die Gefangenen über den Platz zur Alexanderkaserne.
„Schneid! Beißt euch, ihr Hunde!“ Fußtritte unterstreichen diese Befehle.
Es schneit. Die Straßen sind weiß wie mit Tüchern bedeckt. Einige Gefangene empören sich. Sie können sich nicht länger Ohrliegen geben lassen.
Fünf werden herausgegriffen. Man stellt sie an die Wand. Auf der offenen Straße, am ersten Keller der Kaserne, vom Alexanderplatz aus, werden sie niedergeschossen.
Da habt ihr's, wie man mit roten Kanakillen umgeht! Rührt euch nicht, sonst werdet ihr alle erschlagen!
Die Gefangenen reißen die Mäuler auf. Sie schreien. Sie wollen schreien. Aber sie bleiben stumm.
Es ist kalt.
Durch das schwarze Lot gehen die Revolutionäre auf den Kasernehof.

Rufung.
„Namen nennen! Schneid!“
Schläge. Stöße. Tritts.
„Namen nennen!“
„Wer ist euer Führer?“
Sie werden alle in eine Ecke getrieben. Dann wieder zurück, an eine Wand. Sie werden getrennt. Ein Teil nach rechts, die anderen müssen hier bleiben.
Es schneit nicht mehr. Es ist kälter geworden. Die Gefangenen frieren. Es dämmert.
„Wo ist euer Führer?“
„Er ist als Unterhändler herausgegangen und verhaftet worden!“
„Nha!“
„Wo ist Liebtnecht?“
Ein sechzehnjähriger Mann tritt aus der Gruppe:
„Hoch lebe Liebtnecht!“
Ein junger Soldat steht dicht hinter ihm. Er hebt sein Gewehr und schlägt ihn mit dem Kolben nieder.
Der Schnee färbt sich rot.
Ein Mensch unter den Soldaten, ein Sanitäter, beugt sich zu dem Geschlagenen.
Man ruft ihm zu, nicht einer, viele:
„Zurück, laß den Hund verbluten!“
Der Sanitäter tritt zurück. Er darf nicht Mensch sein.
In den Gefangenen würgt es.
Der Sechzehnjährige richtet sich halb auf. Er ist kein Mann mehr. Ein Kind bittet:
„Tut mir doch nichts mehr!“
Man richtet an ihn den Befehl, mit erhobenen Händen zur Mauer zu gehen.
Mit unerbittlicher Mühe richtet sich der Schwerwiegte auf. Schwankend, Schritt für Schritt, schiebt er sich vorwärts.
Hinter ihm kniet ein Schwarzhäutiger nieder. Er legt an. Er berührt die Mauer. Er trifft ihn ein Schuß in den Hinterkopf. Lautlos bricht er zusammen.
Ein Genosse, ein Chauffeur, legt halblaut:
„Wer spielt mit Menschen?“
Drei Schüsse strecken ihn tot nieder...

Noske träumt...

Von einem Mitglied der SPD, dem Parteigenossen Gustav Noskes

Max Barthel

Herr Noske träumt so schweren Traum,
Aus seinem Mund bricht weißer Schaum.

Die er tags in den Tod gehetzt,
Früher, als er, diekerfotet.

Der eine deutet auf die Stirn:
„Du Hund zerschossst mir das Hirn!“

Dem andern klappt der junge Leib:
„Nas geh' und machle auch mein Weib!“

Dem andern bluten Brust und Herz:
„Dein Wort ist Mord! Dein Blick ist Erz!“

Und der Gestalten wachsen mehr,
Herr Noske stöhnt und atmet schwer.

Und jeder donnert seinen Spruch
Und spielt ihm ins Gesicht den Fluch.

„Wir standen tapfer! Keiner wagt
Schuß gegen Schuß! Stich gegen Stich!“

Kels Schmerzensschrei sei Dir geschenkt,
Bis man Dich an des Galgen hengt!“

Der Morgen kam. Das Licht beschloß
Die Barrikaden von Berlin.

Das Volk, das selbe Ketteln bricht,
Ersticht bellamnt-wala Angekicht.

Herr Noske aber ist erwacht
Und rüstet sich zur neuen Schlacht.

Sein Adjutant heißt Pritzelwitz
Und kommt in Flammen und im Blut.

Herr Noske ruft. Sein Hauch ist Post,
Berlin hat heute Hochzeitsfest.

Die Henker tanzen Heterad mit,
Die Brautnacht ist im Moabit.

Herr Noske winkt. Das Feuer tackt,
Die Braut zu Wärmorfrab herbackt.

Und wer das hohe Weib anwarb,
Im Standrecht an der Mauer starb.

Der Abend kam. Der Mond beschloß
Die Barrikaden von Berlin.

Herr Noske liegt in schwerem Traum,
Aus seinem Mund bricht weißer Schaum.

Rosa Luxemburg, die Kämpferin

Die Unverschämtheiten der späteren Reichskanzler und Minister

Genossin Minna Reichert schreibt:
Rosa Luxemburg lernte ich kennen, als ich in Berlin eine Gruppe Anarchistischer von der SPD absonderte. In einer Generalversammlung ging sie gegen Erich Mühsam, der ein hervorragender Vertreter dieser Gruppe war, so energisch vor, daß sie vollständig geschlagen wurde. Ich war damals ganz begeistert von dem großen Geist dieser Frau.
Auf dem Berliner Parteitag 1913 war es Rosa, die für Annahme der Resolution zum Massenstreik kämpfte. Am meisten empörte mich damals, daß sich der Gewerkschaftsführer Gustav Bauer, damaliger Reichskanzler hinstellte und sagte:
„In solchen Reden, wie Rosa sie gehalten hätte, läge man bei den Gewerkschaften einloch: Daß schämlich!“
Das war die Zeit darüber, daß Rosa die Vollständigkeit des Parteivorstandes so glänzend kritisiert hatte.
Auf der letzten Berliner Generalversammlung vor dem Krieg wurde Rosa zum nicht mehr stattgefundenen internationalen Kongress in Wien gewählt. Als sie dort ihre Meinung verteilte, wurde sie vom heutigen Ministerpräsidenten Braun als „kapitulationistische“ bezeichnet. Nun, ich glaube, das hat sich nunmehr selbst selbst getan, denn er erlebte eine solche Abkehr von dieser kleinen Frau, daß mir das Herz im Leibe zerbrach. Wie turmhoch überlegen war sie doch diesen kleinen Genossen!
Daneben erlebten wir so auch dann, als sie sich verteidigte im Prozeß, den man gegen sie wegen Doppeltats machte. Auch

da sah man, daß sie dem ganzen Gericht mitläßt dem Staatsanwalt vollkommen überlegen war. Trotzdem, Rosa mußte ihre Strafe abgeben, man hatte sie auf lange Zeit unerschütterlich gemacht.
Als ihre Zeit um war, sammelten wir Frauen Geld und versorgten Rosa zunächst mit Lebensmitteln, damit sie sich pflegen konnte. Wir wußten, es gab bald nicht mehr viel zu laufen, weil es bei uns schon recht knapp wurde. Sie schrieb uns einen Dankbrief an meine Adresse gerichtet.
In diesem Brief forderte sie uns auf, mit ihr gemeinsam den Weg der Opposition weiter zu gehen und in den Spartakusbund einzutreten. Dieser Brief wurde bei einer Hausdurchsuchung nach dem Januarstreik bei mir von der Polizei gefunden und ich bekam ihn trotz Versprechens nicht wieder.
Kurz darauf lud Rosa die acht Genossinnen des Zentralkomitees zu Besprechungen ein, um sie für den interkonnen Kampf zu gewinnen. Wir waren viermal mit ihr zusammen, und ich habe dort viel von ihr gelernt, aber auf ihrem letzten Weg ihr zu folgen, wagten wir doch noch nicht. Wir wußten damals, die USPD, die sich rald entwickelte, wird den revolutionären Kampf führen, was eine große Enttäuschung war.
Sie wurde dann sehr bald in den 30. von Berlin gewählt, konnte aber nur an zwei Sitzungen teilnehmen. Sie trat dort sehr energisch dafür ein, daß die Partei fordern müsse, daß das Heer aus Frankreich und Belgien zurückgezogen werden solle.